

**Erklärungen zum Evangelium
vom Dreifaltigkeitssonntag (B)
(Matthäus 28, 16-20)
von P. Dr. Clemens Pilar Cop**

Mit dem Pfingstsonntag ist die liturgische Osterzeit zu Ende gegangen. Bevor wir – ab nächster Woche – mit den Sonntagen im Jahreskreis fortfahren, begehen wir am Übergang das Dreifaltigkeitsfest. Im Lesejahr B hören wir dabei die letzten fünf Verse des Matthäus-Evangeliums.

In jener Zeit

16 gingen die elf Jünger nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte.

17 Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder, einige aber hatten Zweifel.

18 Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde.

19 Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes

20 und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Dieses Evangelium mit dem Taufbefehl, in dem Vater, Sohn und Heiliger Geist genannt werden – die trinitarische Formel – passt natürlich bestens zu dem Fest, das wir heute feiern. Dabei geht es bei diesem Taufbefehl nicht nur um die Anordnung zu einem liturgischen Ritual, sondern um sehr viel mehr. Um das besser zu verstehen, wollen wir einen kurzen Blick auf das Gesamtkonzept des Matthäus-Evangeliums werfen. Matthäus wendet sich in erster Linie an Judenchristen, die die Heilsgeschichte Israels und auch die heiligen Texte gut kennen.

Das Matthäus-Evangelium zeigt dabei, dass Jesus die Heilsgeschichte Israels zur Erfüllung bringt. Dabei ist das Evangelium so angelegt, dass es vom Anfang bis zum Ende diese Heilsgeschichte Israels umspannt. Das Matthäus-Evangelium beginnt im Griechischen mit den Worten: „Biblos geneseos/Buch Genesis“. Das erinnert an das erste aller Bücher in der Bibel. Die letzten Verse des Matthäus-Evangeliums sind eine Parallele zu den letzten Versen der hebräischen Bibel. Die hebräische Bibel ist ein bisschen anders angeordnet als das Alte Testament, das wir verwenden. In der hebräischen Bibel ist das zweite Buch der Chronik das letzte der Bücher. Dieses zweite Buch der Chronik schließt mit dem Befehl des Perserkönigs Kyros, dass die Juden aus der Verbannung zurück dürfen in ihr Land, um dort den Tempel wiederaufzubauen. Wenn wir diese Verse hören, dann bemerken wir gleich einige Ähnlichkeiten zu diesen Versen aus dem Matthäus-Evangelium. *„So spricht Cyrus, der König von Persien: Der HERR, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen. Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört - der HERR, sein Gott, sei mit ihm -, der soll hinaufziehen (2.Chronik 36,22-23)*

Schon beim ersten Hinhören fallen vielleicht manche Ähnlichkeiten zu dem Text des Matthäus-Evangeliums auf. Auf dieser Hintergrundfolie wird auch deutlich, was mit Jesus anders geworden ist. Im ersten Fall geht es um die Wiederrichtung Israels bzw. Judas und seines Tempels. Im Evangelium dagegen haben wir gehört, wie die elf Jünger zu Jesus kommen und den Auferstandenen sehen. Es sind jetzt nicht mehr zwölf. Die zwölf haben die zwölf Stämme Israels repräsentiert. Jetzt geht es nicht mehr um die Wiederrichtung Israels. Die Elf werden vielmehr hinausgesandt zu allen Völkern: Es geht um die ganze Welt.

Diese Elf sehen jetzt Jesus und fallen vor ihm nieder. Damit anerkennen sie seine Göttlichkeit. Das Wort, das hier für „sehen“ verwendet wird, ist dasselbe, das auch in der Seligpreisung der

reinen Herzen vorkommt. „*Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen.*“ (Matthäus 5,8) Es geht also um eine Schau, die nicht bloß mit den physischen Augen geschieht, sondern eine Schau des Herzens. Das bedeutet aber auch, dass nicht nur diese Elf Jesus den Auferstandenen sehen werden, sondern später auch alle, die reinen Herzens sind. Sie werden die Möglichkeit haben, Jesus in ihrem Herzen zu erkennen.

Dann steht da aber: „... *einige aber hatten Zweifel.*“ Um welchen Zweifel geht es da? Alle sehen doch jetzt Jesus den Auferstandenen. Sie müssten alle also schon dieses reine Herz des Glaubens haben, das ihnen diese Schau ermöglicht. Ein genauerer Blick auf den Urtext lässt uns besser verstehen, um welchen Zweifel es da geht. Sie zweifeln nicht, dass Jesus auferstanden ist. Es geht um etwas anderes. Das Wort, das hier für „Zweifel“ verwendet wird, kommt im Matthäus-Evangelium nur noch an einer anderen Stelle vor. Es ist der Augenblick, wo Petrus Jesus auf dem Wasser entgegengehen möchte. Er tut die ersten Schritte, dann bekommt er Angst und versinkt im Wasser. Da sagt Jesus zu ihm: „*Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?*“ (Matthäus 14,31) Es geht also hier um einen Selbstzweifel. Die Jünger erleben, dass Jesus auferstanden ist. Er ist der Messias. Aber der Weg des Messias ist nicht der Weg eines irdischen Triumphes. Jesus hat Widerstand erfahren. Jesus ist am Kreuz gestorben. Diesem Jesus nachzufolgen bedeutet: bereit zu sein, ebenfalls den Kreuzweg zu gehen. Da haben die Jünger Zweifel, ob sie das schon vermögen.

Deshalb brauchen sie eine Ermutigung. So steht dann da: „*Da trat Jesus auf sie zu...*“ Also Jesus geht ihnen entgegen. Er weiß um ihre Schwäche, er weiß um ihre Zweifel und Ängste. Er ermutigt sie und sagt: „*Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde.*“

Hier sehen wir die Ähnlichkeit zum Text aus dem zweiten Buch der Chronik.

- Der Perserkönig sagt: Der Gott des Himmels hat mir *alle Reiche* der Erde verliehen.
- Jesus sagt: Mir ist *alle Vollmacht* gegeben im Himmel und auf der Erde.

Die Macht Jesu ist größer als die Macht der Könige dieser Erde. Während Kyros die Juden nach Hause in ihr Land schickt, sendet Jesus die Jünger hinaus zu allen Völkern. „... *geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern.*“ Alle Völker werden jetzt angesprochen. Die Trennmauern zwischen ihnen sollen niedergerissen werden. Während die Juden, die Kyros nach Hause schickt, den Tempel aus Stein wiedererrichten sollen, sollen die Jünger einen geistigen Tempel aufbauen, der alle Welt und alle Völker überspannt.

Hier erfolgt nun der Taufbefehl: „... *tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.*“ Wohlgemerkt: Es geht hier um weit mehr als nur um ein liturgisches Ritual. Der Begriff „taufen“ meint ja: eintauchen. Alle Menschen sollen in das göttliche Wesen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes eingetaucht werden. Was bedeutet das? Die Juden hatten keinen Begriff für „Eltern“. Sie dachten: Im Vater ist die Quelle des Lebens. Wer eingetaucht wird in Gott den Vater, wird eingetaucht in diesen Urquell des Lebens, das den Menschen fortwährend zuströmt. Wer eingetaucht wird in das Wesen des Sohnes, wird eingetaucht in den, der dieses Leben empfängt, der es annimmt. Wer eingetaucht wird in den Heiligen Geist, wird eingetaucht in die Kraft, die die Menschen zu Söhnen und Töchtern Gottes macht.

Nur an dieser Stelle erhalten die Jünger jetzt auch den Auftrag zu lehren. Sonst erhalten sie den Auftrag zu verkündigen, also zu proklamieren, dass das Reich Gottes angebrochen ist. Jetzt sollen sie lehren. Aber auch hier ist es wichtig genau hinzuhören, was gemeint ist. Denn Jesus hat an anderer Stelle gesagt: „*Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus.*“ (Matthäus 23,10) An dieser Stelle ist aber die Formulierung „Lehre“ wichtig. Noch einmal: Dieses Evangelium nach Matthäus richtet sich in erster Linie an Judenchristen. Der Begriff „Lehre“ ist mit der Auslegung der Thora und des Gesetzes des Moses verbunden. Die Jünger sollen nicht mehr die Thora lehren, sondern etwas anderes: alles, was Jesus ihnen geboten hat. „... *lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.*“ An die Stelle des alten Gesetzes tritt nun das neue.

Jetzt fragen wir, um welche Lehre es dabei geht. Was sollen die Jünger den Menschen weitergeben? Da werden wir aufmerksam auf den Ort, an dem sich diese Szene ereignet. Den Jüngern wurde gesagt, sie sollen nach Galiläa auf *den* Berg gehen: nicht irgendein Berg, sondern

den Berg in Galiläa. Das erinnert uns an die erste Lehr-Rede Jesu, die auf dem Berg stattgefunden hat. Es ist der Beginn der Bergpredigt. Da lesen wir: „Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf den Berg. Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach...“ (Matthäus 5, 1-2) Damit werden wir jetzt am Ende des Evangeliums auf diese Lehre Jesu verwiesen: auf die Bergpredigt und ganz speziell auf die Seligpreisungen, mit denen diese Lehre beginnt. Es geht also nicht darum, dass die Jünger theoretische Glaubenssätze oder Dogmen lehren, sondern sie sollen den Menschen helfen, dass sie eine Erfahrung des Vaters machen, dass sie eintauchen können in diese Seligkeit, die Gott den Menschen gibt.

Dabei bleiben sie selbst, auch während sie Lehrende sind, immer noch Lernende, denn als Jünger werden sie ausgesandt. Der Begriff „Jünger“ heißt auch Schüler. Wenn wir diesen Befehl, zu den Völkern zu gehen, genau vom Urtext her übersetzen, dann müsste es heißen: Gehend zu Jüngern macht alle Völker. Im Gehen, im Unterwegssein sollen alle Völker zu Schülern Jesu, zu Schülern Gottes gemacht werden. Wenn sie gehend sind, sind sie selbst unterwegs und auch noch Schüler. In einer sehr freien Übersetzung könnte man das vielleicht so sagen: Gehend macht alle Völker zu Mitlernenden.

Das allerletzte Wort des Evangeliums bestätigt noch einmal und endgültig ein Grundthema des gesamten Evangeliums: „Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Das war die Verheißung von allem Anfang an. Als der Engel dem Josef im Traum erscheint und ihm sagt, dass das Kind, das Maria im Schoß trägt, vom Heiligen Geist ist, sagt er auch: „...sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“ (Matthäus 1,23) Ziemlich in der Mitte des Matthäus-Evangeliums lesen wir das Wort, das Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matthäus 18,20)

Nun haben wir also die endgültige Bestätigung, dass Jesus auch nach seinem Kreuzestod und nach der Auferstehung, immer da sein wird. Er wird immer mit den Jüngern und mit der Kirche sein. Das ist auch der Grund, warum Jesus keinen Nachfolger braucht so wie Moses. Moses hat als Nachfolger den Josua, der das Volk ins Gelobte Land geführt hat. Jesus braucht keinen Nachfolger, er braucht nicht einmal einen Stellvertreter. Selbst der Papst hatte früher den Titel: Stellvertreter des Petrus. Er repräsentiert Petrus. Jesus aber braucht keinen Stellvertreter, denn er ist immer da. Jesus ist gegenwärtig in seiner Kirche bis zum Ende der Welt. So heißt es in der Einheitsübersetzung. Das ist eine Möglichkeit diese letzten Worte zu übersetzen. Allerdings gibt es auch andere Möglichkeiten, die sich auch in anderen Übersetzungen finden, die mir besser erscheinen das zu übertragen, was im griechischen Text gemeint ist. Man kann es so übersetzen: Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Zeiten. Während die derzeit für die Einheitsübersetzung gewählte Variante einen negativen Beigeschmack haben kann, - weil „Ende der Welt“ das klingt fast wie Weltuntergang - eröffnet die Variante, die dem Urtext näher ist, eine Perspektive der Hoffnung. Ja, es wird ein Ende der Geschichte geben, aber ein Ende, an dem die Heilspläne Gottes mit seiner Schöpfung zur Erfüllung kommen werden. Auch wenn es in dieser Welt viele destruktive Kräfte gibt, so ist die schöpferische Macht Gottes doch größer. Alle, die sich in das Wesen des dreifaltigen Gottes eintauchen lassen und davon durchdrungen sind, werden Mitarbeiter an dieser kommenden Vollendung sein.

